

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 98.

Mittwoch, 28. April

1926.

Die drei Brüder von Korff.

(14. Fortsetzung.)

Roman von D. von Sanktein.

(Nachdruck verboten.)

Erich schluckte nervös, dann trat er in den Laden und kam mit Rosen zurück. Einige Augenblicke später waren sie an der kleinen Villa.

„Endlich!“

„Elisabeth stand an der Tür und umarmte ihn, er drückte sie an sich.“

„Mein Diebling!“

„Sie versuchte zu schmolzen.“

„Erst holen mußte dich der Vater!“

Der Professor antwortete.

„Er war auf dem Wege zu uns, kaufte gerade die Blumen!“

„Die schönen Rosen! Du Güter!“

Der Vater hatte inzwischen abgelegt.

„Jetzt laß mir den Erich mal, wir haben allerhand zu besprechen. Nach inzwischen was Gutes zu essen, kommst schon auf deine Rechnung.“

In Erich wühlte und garte es, und er war froh, als er nun in der Arbeitsstube des Professors stand.

„Jetzt setz dich mal hin und nimm 'ne Zigarre —“

„Ich —“

„Unfinn! Natürlich! Eine Zigarre beruhigt, und jetzt erzähle mir einmal genau, was mit dir los ist.“

„Ich bin im tiefsten erschüttert. Ich bin gebemütigt. Meine Ehre ist verletzt. Ich bin auch Elisabeth gegenüber ein Elender.“

„Ein bißchen viel auf einmal. Erzähle mir lieber der Reihe nach.“

Erich drückte die brennende Stirn an die Fensterleiste.

„Ich denke, du wolltest erzählen? Wer hat dich gebemütigt? Wer hat deine Ehre verletzt? Warum hast du Elisabeth gegenüber als ein Elender gehandelt? Du mußt schon deutlicher werden wenn ich dir dann offen meine Meinung sagen soll.“

Wie wohl diese ruhige Art tat. Erich begann zu sprechen. Von seinem ersten Tage im Kontor und dann von heute. Von seinem seelischen Niederbruch gestern, von der Erniedrigung, die er heute erduldet. Der Professor hörte wortlos und ruhig zu, und diese Ruhe, die Stille des traulichen Zimmers, das leise Ticken der alten Uhr, diese ganze, friedliche Stimmung und dazu das abgeklärte, kluge Gesicht des Gelehrten wirkten wie Balsam auf seine Nerven. Er sprach weniger aufgeregt und rauchte zwischen den Worten. Dann war er zu Ende und der Professor sah langsam auf.

„Mein lieber Junge — du kannst überzeugt sein, daß es keine Phrase ist, wenn ich dich so nenne. Ich habe dich wirklich lieb und kenne dich ja seit den Jahren, in denen du in der Tat noch ein Junge warst. Aber ich habe dich nicht nur lieb, sondern ich weiß, daß du durch und durch ein Ehrenmann bist. Sonst hätte ich vorgestern anders gehandelt. Und nun meine Meinung. Allerdings hast du übereilt gehandelt. Sehr übereilt! Besser wäre es vielleicht gewesen, du wärest vorher mit vollem Vertrauen zu mir gekommen, ehe du Hals über Kopf dich in das erste Schicksal, was sich dir bot. Ich kann das auch verstehen. Wenn man sich Mühe gibt, was allerdings nur wenige Menschen tun, versteht man leicht. Du wolltest nicht eher zu uns kommen, bis du Boden unter den Füßen hattest.“

Die Person deines alten Unteroffiziers war dir angenehm, weil sie dich eben an früher erinnerte. Nur vergaßest du — der Mann ist nicht mehr der Unteroffizier, sondern steht im Leben und seine Welt ist eine ganz andere. Man kann nicht mit einem Kopfsprung aus einer Welt in eine andere springen. Der Kontrast war zu groß! Aus der lebenswerten Empfindung dein Leben aus eigener Kraft zu bauen, hast du blind zugegriffen, ohne zu wägen, ob es nicht etwas Geeigneteres gegeben hätte, und in der selbstquälerischen Überzeugung, daß du als Kriegsverletzter und aus deiner Sphäre Gerissener nicht mehr berechtigt wärest, um Elisabeth zu werben kamst du dann, um kurz und verzweifelt Abschied zu nehmen. Da war es dann wieder ganz selbstverständlich, daß die kleine Elisabeth, die dich liebt, das Gegenteil tat und sich sofort dir verlobte. Sie konnte gar nicht anders handeln!

Nun ist beides geschehen. Anstatt erst mit mir zu sprechen dir in Ruhe etwas Passendes zu suchen, inzwischen harmlos und abwartend bei uns zu verkehren, hast du in allen Punkten, wie ich voll einsehe, aus edlen Beweggründen die Dinge auf die Spitze getrieben. Jetzt heißt es die Konsequenzen tragen. Morgen wieder von Schulze fortgehen ist Unsinn. Ruhig dableiben und anderes suchen. Das werde ich tun. Du fühlst dich erniedrigt? Verstehen! Verstehen, Lieber! Den Reiz dieses heruntergekommenen Mannes, dem es eine schadenfrohe Gemütsregung gibt, wieder einmal sein Mütchen fühlen zu können. Einem Gebildeten gegenüber. Die anderen lassen es sich jetzt nicht mehr gefallen. Kann der Mensch dich in Wahrheit beleidigen? Im übrigen denke ich, daß er jetzt Ruhe halten wird. Und der andere, der Rote? Mag er sonst sein, wie er will, es liegt jedenfalls seiner Handlung ein Gerechtigkeitsgefühl zugrunde, und das ist etwas. Beleidigen wollte der dich sicher nicht. Suche ruhig zu bleiben und unbemerkt und unauffällig zwischen ihnen deinen eigenen Weg zu gehen, bis sich anderes findet. Und was Elisabeth anbelangt, Junge — du bist undankbar! Ich kenne mein Kind. Wie ein Spiegel ist ihre Seele vor mir. Vor niemand so, wie vor ihrem Vater. Und sie liebt dich. Liebt dich mit der ganzen großen, selbstlosen Hingabe, deren sie fähig ist!“

Er war aufgestanden und hatte ihm beide Hände auf die Schulter gelegt.

„Undankbar bist du! Wie kann der sich unglücklich fühlen, dem ein so reiches, so unerschöpflich an Liebe reiches Herz gehört wie das meines Kindes.“

„Sie wird unglücklich durch mich!“

„Das liegt nur an dir. Elisabeth hängt nicht an Außerlichkeiten. Sie liebt dich und fragt nicht, wird nie fragen, ob du arm bist oder reich. Sie wäre zugrunde gegangen an dieser großen, heiligen Liebe, wenn du nicht zurückgekehrt wärest. Richtete dich auf an dieser Liebe! Zeige ihr ein glückliches Gesicht, auch wenn es dir schwer wird. Laß sie nicht elend werden unter deinem Kummer! Ich habe dich lieb, Erich, sonst hätte ich dir nicht das Schönste, das Edlichste anvertraut, was ich besitze. Nun sieh zu, daß du mein Kind nicht zerbrichst. Äußere Umstände können das nicht, nur inneres Leid, ihr und dein innerer Schmerz, verstehst du mich, Erich?“

Erich richtete sich auf. Bei den Worten des alten Mannes war ihm selbst heilig zu Mute geworden, und all das Häßliche, das Entwürdigende war von ihm abgefallen. Er fühlte sich innerlich erhoben. Was tat es, wenn Subjekte wie dieser Krüger ihn trankten, wenn ein Mann wie Professor Harding ihn seiner Tochter wert achtete.

„Ich danke dir, Vater!“

Der Professor sah ihn lange und fest an.

„Komm, jetzt schide ich dir Elisabeth!“

Was wurde das für ein Abend. Erst die stille Zwiesprache, die reine, tiefe Liebe, die ihm aus ihren Augen entgegenleuchtete, dann das trauliche Mahl und endlich im Zimmer des Professors der Abend. Unter den vielen Büchern und Bildern, lauschenden Gesprächen, die ihm den Blick öffneten in eine Welt, die ihm fremd geblieben, in die stille schöne Welt des Wissens und Forschens, die diesem alten Herrn, der sein Leben lang beschreiben und ohne Glücksgüter gelebt hatte, die Augen glänzen ließ vom Feuer jugendlicher Begeisterung, wenn er von den Schönheiten der Erde, von fremden Ländern und Kulturen erzählte. Diese Welt des Wissens, die ihn auch die Schreden der Jetztzeit gleichmütiger tragen ließ, weil in ihm, geboren aus seinen Studien, ein Born nie versiegender Zufriedenheit schlummerte.

Hand in Hand mit Elisabeth sah er und lauschte.

Spät war es, als er ging. Er drückte dem Professor die Hand.

„Warum habe ich nicht studiert!“

„Wie ist es zu spät zum Lernen, mein Junge.“

Er rüstete sich zum Gehen.

„Natürlich kommst du nun jeden Abend und findest deinen Platz an unserm Tisch. Hörst du, Erich?“

„Wenn ich darf!“

Und als er wieder aus der Straße kam, der kalten Straße, durch die der Herbststurm jagte, hatte er das Leid dieses Tages vergessen. Auf seinen Lippen brannte der Kuß seiner Braut und in seinem Herzen war die Flamme, die des alten Professors Worte entzündet hatten. Und diese Flamme, dieses neu aufkeimende Interesse an Idealen der Wissenschaft, diese stille Liebe des edlen Mädchens sollte ihn nun wärmen an jedem Abend und ihn stark machen im Kampf des Tages. Es war ein anderer, der an diesem Abend sein Zimmer aufsuchte und noch lange in den Büchern las, die ihm Professor Harding in fluger Wahl mitgegeben hatte.

Der Professor aber lächelte ihm nach.

„Was spracht ihr so lange? Warum kam er nur nicht schon gestern?“

„Wir haben uns an diesem Abend erst richtig verstanden. Es wird alles gut, Liebling. Ich werde sehen, ihn in die rechte Bahn zu bringen.“

In dieser Nacht brauchte auch Elisabeth nicht zu weinen, wie sie es gestern getan hatte.

Werner von Korff trug zum ersten Male die Berguniform. Er schritt an der Seite des Obersteigers Klopelt dem Förderer nach. Die große Tür öffnete sich, das Signal schrillte in die Tiefe und der Förderer sank.

Viertundert Meter unter der Erde. Ein hoher, gewölbter Gang. Der leuchtende Porphyrstein trat zutage. Es war wie der Tunnel einer Untergrundbahn und frische Luft wehte aus den Rohren der Wetterführung und ließ vergessen, daß sie tief unter der Erde waren. Auf Gleisen rollten elektrisch bewegte Wagen in endlosen Reihen an ihnen vorüber. Eine Unzahl Rohre engten bisweilen den Weg. Einzelne elektrische Lampen gaben ein spärliches Licht. Dann wieder ein Schacht. Diesmal kein Aufzug, sondern ein System vertikal stehender Leitern. Feuchter, schwarzer Staub deckte die Sprossen, färbte Gesicht und Hände.

Wieder hinab. Wieder Gänge und rasselnde Wagen. Nebestollen, die mit dem abgeschlagenen Gestein bereits wieder gefüllt waren, um Zusammenbrüche zu vermeiden. Seitenhöhlen, in denen Häuser lagen, meist auf den durch Ledertischen geschützten Knien. Hier stand bereits der glänzende schwarze „Kohl“ an, wie der Bergmann die Kohle nennt. Sie und da ein schnelles Zurückziehen, wenn eine Sprengbombe gelegt war, dann ein dumpfer Knall, ein Prasseln und Stürzen — der Rauchschwaden wurde von der Wetterführung vertrieben — und die Häuser begannen

ihr Werk, das ihnen die Kraft des Dynamits erleichtert hatte.

Ein Gewirr unterirdischer Straßen. Wieder ein großer Förderer, dem die Kette der Wagen automatisch aufstrebte.

Ein Labyrinth von Gängen und Wegen. Oft niedrig, daß sie nur gebückt gehen konnten, oft voller Wind aus der Wetterführung, daß es ihnen eiskalt um den Körper sauste, dann wieder warm und dumpf.

Nochmals hinab bis zur tiefsten Sohle. Neunhundert Meter unter der Erde. Wie lang war es her, daß die Wellen des Meeres machtvoll über ihm rauschten, wenn das U-Boot auf dem Grunde vor Anker ging. Jetzt lastete die Erde auf ihm. Überall geschäftige ernste, schweigende Männer an schwerer Arbeit. Bequeme Abbauten, in denen die Häuser mit ihren Grubenlampen fast gemütlich arbeiteten, andere, wo der „Kohl“ räubte, wo die reinen Körner, die unter den Umdrehungen der Bohrmaschine ausgewirbelt wurden, sich in die Verästelungen der Lungen und Bronchien setzten. Ernst sagte der Obersteiger:

„Unsere böseste Stelle. Hier werden uns die Arbeiter immer nach kurzer Zeit krankenleidend und es gibt noch keine Abhilfe.“

Werner sah auf die Männer, die dort schafften. Daß es auch solche gab, Männer, die wußten, daß sie ihre Gesundheit zum Pfland gaben, und die doch arbeiteten.

Wir müssen hindurch. Und hier haben wir auch giftige Gase gehabt. Hier war das letzte Unglück. Vier Mann hat es das Leben gekostet. Freilich, sie waren selbst unvorsichtig gewesen und hatten die Lampen geöffnet. Drei Mann haben wir erst nach zwei Tagen wieder zum Leben gebracht. Zwei volle Tage haben die Sanitäter an den leblosen Körpern mit den Zwerchhumpen gearbeitet, dann sind sie erwacht.

(Fortsetzung folgt.)

Loß des Spazierstockes.

Von Max Haezel.

Eines Tages lebte ein Mann nach einem vollkommenen Gesellschaftstode und begegnete dem Spazierstock. Seither tragen alle Männer. So vollkommene Gesellschaft lieben, den Spazierstock.

Ein vollkommener Gesellschaftstod ist, wer gut ausbreiten kann, Nachsicht mit anderen Schwächen hat, immer zu unserer Verfügung steht und sich dabei biegen läßt, ohne zu brechen.

Ein solcher Gesellschaftstod ist der Spazierstock.

Er sei gelobt!

Er bellt nicht, er knurrt nicht, er knistert nicht, er widerpricht nicht. Er ist ein Ausbund großer Tugenden.

Gehst du mit einer Frau, so ist es nicht ganz ausgeschlossen, daß sie dich durch eine Bemerkung, die der Höhe deines Geistes nicht völlig Rechnung trägt, beunruhigt. Läßt du einen Freund einige Stunden auf dich warten, so ist es immerhin möglich, daß er darüber verstimmt wird und dir bei wiederholtem Vorkommen die Freundschaft kündigt. Bei einem Spazierstock wird sich das eine wie das andere kaum ereignen. Ein Spazierstock ist vielleicht nicht immer geistreich, aber er ist niemals dumm — weil er schweigt. Einen Spazierstock kannst du tagelang warten lassen — er wird dir niemals mit Vorwürfen kommen, denn er kennt keine Launen und ist also in diesem Belange jedem Menschen überlegen.

Er ist dein Diener und Wächter, Spielzeug und eminent praktisches Gerät, ja, gelegentlich vielleicht dein Lebensretter. Und das alles immer in selbstloser Weise.

Wenn du dich einmal malerisch hinpflanzen willst, gibt es keine schönere Stütze für dich als ihn. Wenn das Blut in deinen Adern fröhlich kreist, kannst du durch Kreisbewegungen mit deinem Stod dieser Fröhlichkeit analogen Ausbruch geben — und wenn du solcherart ein paar ältere Damen, die friedvoll vor dir hingehen, beunruhigt oder deinem Vorderrmann den steilen Hut antreibst, oder ein paar Schaufensterscheiben einschlägst, so sind das Sachen, die du mit Geld und guten Worten wieder bereinigen kannst — aber deinen wackeren Stod darfst du nicht schuldig sprechen, denn er tat auch hier nur, was dir beliebt. Wie angenehm, so am Feld- oder Wiesenrain hinzugehen und zur Stärkung des Bizeps ein paar Disteln zu köpfen und überhaupt den Spazierstock durch die Luft laufen zu lassen, daß es nur so pfeift! Begegnetst du einem tollten Hunde, so genügt das schlanke Pfefferrohr, um den Vierfüßler, der dir an die Wade wollte, zum magnetisch gebannten Fels-

ling zu machen, der ehrfürchtigen Blicke an dir vorüber-
schleicht. Und triffst du im Walde mit einem jener Walz-
brüder zusammen, von denen Nestor sagte, daß sie meist
einen solchen Hunger haben, daß sie vor Durst nicht wissen,
wo sie zur Nacht schlafen werden, so genügt abermals die
wachsame Gegenwart deines zuverlässigen Spazierstodes,
um belagertes Individuum in respektvoller Entfernung von
deiner Physis zu halten.

Ein Spazierstock ist von vorbildlicher Anpruchslosigkeit
und Gesundheit. Welch kostbare Eigenschaften für einen
Begleiter! Bei Ozeanreisen kannst du sicher sein, daß eher
du seekrank wirst als er! Hat dein Spazierstock eine schöne
Essenbeinfugel als Griff, so kannst du dich in die Wälder
Afrikas träumen, wo das Essenbein her ist. Du kannst ihn
auf sommerlichen Spaziergängen am Waldrand in die Erde
stoßen — wie es der Ugermane mit der Lanze tat — und
sagen wie jener: „Hier will ich wohnen!“ Und der Stod
wird dann deine gesamte Garderobe einschließlich deines
Hutes tragen, denn er ist auch ein idealer Kleiderständer.
Ist er am Griff getrümmt, dann ist er hochgeeignet, um
fliehende Menschen am Halse zu erwischen und zum Stehen
zu bringen, oder aber, wenn man ihn unterm Arm trägt,
um überall hängen zu bleiben und brave Anstreichermeister,
die auf hohen Leitern tagewerken, unverlebens ein bißchen
herabfallen zu lassen. Sitzt du im Park auf der Bank
neben einem hübschen Kinde, so kannst du deinen Stod auch
als Stütz verwenden und, als neuer Archimedes, artige
Dinge in den Sand schreiben. Bist du aber glücklicher
Vater einiger hochbegabter Jüngens, die nur nicht immer
so wollen, wie du willst, dann ist dir der Spazierstock zur
Aufrechterhaltung deines Prestiges gelegentlich ganz
unentbehrlich.

Man erkennt: Attribut des Kavalliers, Luxusgeschöpf,
Waffe oder Strafvollzugsorgan — der Spazierstock ist immer
ideal und praktisch zugleich.

Wenn die Frau den Spazierstock trägt, dann ist das
Usurpation spezifisch männlicher Errungenschaft — wie es,
nebenbei bemerkt, der Bubikopf von heute ist und der
Schnurrbart von morgen sein wird.

Dies Buch gehört . . .

„Wenn du einmal etwas Mondänes lesen willst“, sagte
mein Freund Schweikert und drückte mir ein Buch in die
Hand, „so lies das da — es ist zwar sehr gewagt, um nicht
zu sagen überpfeffert, aber“

Nun gehör' ich zu der Handvoll Leute, die geliebte
Bücher wiedergeben. Wenn auch spät. Freund Schweikert
hatte sich derweil verliebt, verlobt, und übermorgen sollte
seine Hochzeit sein. Mit Fräulein Ella Milde. Das ist
ein Tag, zu dem man seinem Freunde gegenüber alte Bücher
abschließt und den Saldo, so einer da ist, auf neue Rechnung
vorträgt.

Ziel mir beim Rechnungsabluß in die Hand ein Buch
mit der Inschrift auf dem Innendeckel: „Dies Buch gehört
Karl Schweikert.“ Also eingepackt und adressiert. Um-
gehend kommt's zurück; Annahme verweigert. Nanu, denke
ich, das hat man davon, wenn man der Handvoll Leute an-
gehört, die geliebte Bücher wiedergeben.

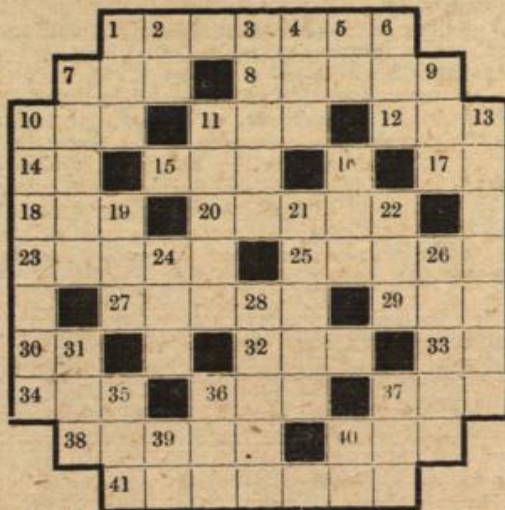
Aber dann wurde ich eigensinnig und schickte es ein
zweitesmal. „Mensch!“ kommt er angerannt und feuert das
„mondäne“ Buch mir in die Bude, „hast du so wenig Griss
— meine Braut — das Buch“

Also überlebe ich den Innendeckel mit: Dies Buch
gehört . . . Vor meinem Namen aber löst sich eine auf-
geweckte Deckelschicht, eine neue Schicht liegt bloß: Dies
Buch gehört Erich Reinemann.

Aha, von einem Reinemann hat sich's der Schweikert
angeeignet. Und der Reinemann? Vorsicht! helfe ich mit
Schwamm und Messer nach. Es blättert sich ein neuer
Vorbefitzer auf: Dies Buch gehört — hm, der Name ist ver-
waschen. Aber von der Rehrseite schimmerte Spiegelschrift
durch. Also auch dies Klebblatt abgelöst und umgewendet:
Liebe Paula! Anbei sende ich das geliebte Buch zurück.
Ich dachte wunder, was es wäre. Da las ich aber noch
ganz andere Sachen, meine Liebe. Deine Ella Milde.

Fritz Müller-Partentkirchen.

Kreuzwort-Rätsel.



Wagerecht: 1. Europäischer Staatsangehöriger. 7.
Bücherei. 8. Turnabteilung. 10. Teil des Auges. 11. Stadt
in Marokko. 12. Teil des Kopfes. 14. Spielkarte. 15. Artikel.
17. Umlaut, auch griech. Vorsilbe (für „gut“), Stadt in Frank-
reich. 18. Adelsprädikat. 20. Ganggerät. 23. Elektrischer Vol-
25. Kartenjammung. 27. Stammabzeichen der Indianer.
29. Germanisches Getränk. 30. Persönliches Fürwort. 32.
Ausdruck für Rüge. 33. Anruf. 34. Farbe. 36. Biblischer
Stammvater. 37. Gemütskrank. 38. Was die Damen lieben.
40. Sturmwind. 41. Gesellschaftsausdruck — Senkrecht:
1. Transportmittel. 2. Auerochs. 3. Sportplatz. 4. Speise.
5. Französische Verneinung. 6. Lateinisches Wort für „ich“.
7. Büffel. 9. Bund. 10. Zürcher Freund Goethes. 11. Hand-
arbeit oder Fleischbezeichnung beim Schlächter. 13. Ume.
16. Teil des Baumes. 19. Glend. 21. Wüstenwind. 22. Molch.
24. Kirche. 26. Blütenstand. 28. Rot. 31. Italienische Stadt.
35. Englischer Vorname für Männer. 36. Japanische Münze.
37. Chemischer Begriff. 39. Italienische Tonbezeichnung. 40.
Chemische Formel für Bismut.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 92: Wagere-
recht: 1. Arab. 5. Alm. 6. Erz. 8. Staub. 10. Zwo. 12.
B3. 13. Rad. 14. Uhr. 16. Au. 18. INRI (am Kreuz Christi).
19. Hamburg. 20. Gal. 22. As. 23. Ruf. 24. Arm. 26. Ode.
27. Tee. 29. Gelee. 31. Riß. 33. Tor. 34. Salat. — Senk-
recht: 1. Ma. 2. Amur. 3. ae. 4. Uri. 5. Ute. 7. Wang.
8. Sou. 9. Bamberg. 11. Ohr. 12. Bauer. 15. Niese. 17. Wal.
18. Irt. 19. Hafer. 21. Gut. 22. Ate. 25. Meta. 26. Dr. 28.
Eis. 30. Lot. 32. Fa.

Alt-Nassau

Aus altnassauischen Familienpapieren.

(Neue Folge.)

Von Adolf Unger.

VIII.

Aus dem Ausgabenverzeichnis des Regierungsrats
Bigelius von 1784 mögen noch einige Posten Erwähnung
finden. Am Jahresanfang wurde „dem Praeceptor Kober
im Waisenhaus von denen 2 kleinen Kindern zum Neu-
jahr 1 Conventions-Thaler“ überschickt. Noch einen Posten
finden wir zu Wohltätigkeitszwecken gespendet: am 3. April
„vor die vom Wasser beschädigten Schiersteiner und

Biebricher Einwohner in die verordnete Collecte gesteuert
1 fl. 12 fr.“. Das hier erwähnte Schwaßer wird wohl das
von Ende Februar gewesen sein, denn am 29. Februar ver-
zeichnet das Ausgabenheft: „Zu Biebrich wegen dem aus-
getretenen Rhein gewesen, und verzehrt mit dem Pferd
und Trantgeld bey Saenfeld 41 fr.“ Einen anderen
Charakter trägt die Ausgabe vom 13. April: „Zu den
praemien der Schulkinder in Wehen bei ihrem Oster-
examine gesteuert 1 fl. 12 fr.“ Wir erfahren weiter, daß
der Freisler Sieger — doch wohl für die persönliche Be-
dienung des Herrn Regierungsrats — vierteljährlich 3 fl.
erhielt, während der Barbier Fieger ebenso viel im ganzen
Jahr fürs Rasieren zu beanspruchen hatte. Als Ausgabe

für den studierenden Sohn ist ein Posten von 150 fl., „das Gederische Honorarium“ erwähnt, der im Februar „bei Herrn von Stalburg zu Frankfurt dem Louis zu Gießen assigniert wurde“; dies war eine Vergütung, die Bigelius als Subdelegatus in der fürstlich Gederischen Debit-Kommission wohl alljährlich bezog.¹⁾

Nach dem 25. April 1784 fehlen weitere Eintragungen; Bigelius schrieb an deren Stelle: „Hi theils wegen meiner oftmaligen Abwesenheit, theils wegen der vielerley Hochzeitsausgaben und Einkäufe zu Mainz pp., die nicht gleich notirt werden können, nicht weiter continuiert worden.“ — Aber pünktlich am 1. Januar 1785 beginnen die Eintragungen wieder nach dem Vorpruch: „Adiuvante Deo, et sis mihi meisque benignus!“, d. h. „Hilf uns, o Herr Gott, und sei mir und den Meinen gnädig!“ — mit den Neujahrsbeschenken an die 4 älteren Töchter, die 3 kleineren Kinder, an die Magd Johanna Magdalena und den Diener George, dessen Jahreslohn mit 12 fl. übrigens jetzt unter den Ausgaben des Hausherrn erscheint. Dieser Georg trug auch eine Livree, die ziemlich kostspielig gewesen sein muß, denn unterm 31. März steht verzeichnet: „Zu Mainz vor Tuch und Zugehör zu des George seiner Livree laut Conto 19 fl. 32 fr.“, und unterm 25. Mai: „Dem Pokamentierer Eugenbühl²⁾ vor die Silbernen Borten auf die Livree und Huth des George 7 fl. 12 fr.“, ferner vor den Huth 1 fl. 20 fr. und die Borte darum zu sehen 10 fr.“; unterm 10. Sept.: „Dem Schneider Kessel ein Conto vor des Georgen Livree à 2 fl. 30 fr. und des Fritzen zwei Schiffer habits à 1 fl. jedes 4 fl. 30 fr.“. Also hat der kleine Fritz, dem „als er seine erste Hofe angoze, und mit vielem Zureden dazu gebracht werden mußte“ der Vater Ende April 1785 7 fr. „in den Sack gegeben“ hatte, als noch nicht Vierjähriger schon seinen Matrosenanzug getragen!

Mehrfach sehen wir in dem Ausgabenverzeichnis, daß Waren von Mainz bezogen werden. Mainz ist eben die große Stadt mit reicher altangelegener Bürgerschaft, insofern mit zahlreichen Händlern und wohlausgestatteten Kaufläden, in denen durch den holländischen Verkehr dauernd oder gelegentlich viele Dinge zu kaufen waren, die man im Landstädtchen Wiesbaden vergeblich gesucht hätte. Wenn dort jemand etwas zu verkaufen hatte, so zeigte er es in den wöchentlich erscheinenden Wiesbadener Nachrichten an; in Nr. 5 vom 2. Februar 1789 — diesen Jahrgang habe ich gerade zur Hand — heißt es: „Bei Christian Matthes dahier in Wiesbaden sind wiederum zu haben alle mögliche Sorten von Gartengewächsfamen, wie auch alle Sorten guter Bohnen und Zuderebsen, desgleichen deutschen und ewigen Kleeamen in bester Qualität und billigen Preisen; weshalb er des geehrten Publicums geneigten Zuspruch erwartet“; in Nr. 25 vom 22. Juni heißt es: „Bei Herrn Gastwirth Freinsheim in der Stadt Darmstadt dahier sind von nachstehenden Jahrgängen Schierleiner Weinen als 1782er, 85er, 86er und 87er Gewächs die Maas zu 5, 4, 3 u. 2 Batzen zu haben.“ Ferner: „Bei Herrn Hechtner im Goldenen Brunnen dahier logierend, ist eine sehr gute Pomade welche zum schleunigen Wachstum der Haare behülflich, käuflich zu haben.“ Allerdings empfehlen sich an derselben Stelle auch Mainzer und Frankfurter Geschäftsleute, wenn sie etwa zur Messe mit besonderen auswärtigen Waren ihren Kunden von nah und fern aufwarten konnten. Auffallend mag es erscheinen, daß Regierungsrat Bigelius seine Bücher von auswärts bezieht so ist sein Haupt-

lieferer — er gibt für Bücher, insbesondere rechtsgeschichtlichen Inhalts, ziemlich viel Geld aus — der Buchbinder und -händler Glakan in Idstein; der Buchhändler Fleischer zu Frankfurt liefert die acht letzterhienenen Bände von Haebertins Neuer Reichs-Geschichte für 18 fl. und später noch den 17. Teil desselben Werkes.³⁾ Neben neuen Werken, darunter Schmitts Geschichte der Teutschen in mindestens acht Bänden, kaufte Bigelius auch zahlreiche Antiquaria, meist in Frankfurt⁴⁾; auch der Sohn hatte Auftrag, bei Bucherversteigerungen sich um Ergänzungen der väterlichen Bibliothek zu bemühen, da gerade in Universitätsstädten wissenschaftliche Werke öfter zum Ausbebot gelangten. Wir dürfen daraus den Schluß ziehen, daß in Wiesbaden damals keine Buchhandlung bestanden hat; allerdings konnte man in der Hof- und Kanzleibuchdruckerei von Joh. Heinrich Frey, dem Verleger und Herausgeber der Wiesbadener Nachrichten, allerlei Bücher und Schriften haben, aber die Auswahl war sehr beschränkt, wie sich aus den in den „Nachrichten“ enthaltenen Verzeichnissen ergibt, und bot offenbar Bigelius nicht das, was er bei seinen ausgedehnten wissenschaftlichen Interessen verlangte. — Aus der großen Zahl der Ausgabenposten von 1785 mögen noch genannt werden unterm 14. Oktober: „Bei Herrn Rehbeger im Einhorn vor 1 Schoppen Wein, der aber wegen seiner Säure und Vermischung nicht zu trinken gewesen 12 fr.“, und unterm 22. Dezember: „Vor ein Schwein im Einhorn mit Beschäftigungs Gebühr à 4 fr., 3 Schoppen Wein in Kauf à 36 fr. 11 fl. 44 fr. (soll gegen 100 Pfd. wiegen, hat den 4. Januar 1786 gewogen 122 Pfd.).“

Die Zusammenzählung sämtlicher Jahresausgaben einschließlich dessen, was unmittelbar oder mittelbar in die eigentliche Haushaltungskasse geflossen ist, ergab 1630 fl. 28 fr. — Da die Einnahmen vom Dienst 1138 fl. 57 fr. betrugen, mußten aus Kapitalzinsen oder Mieten 491 fl. 31 fr. aufgelegt werden. Daraus kann man einen Schluß ziehen auf die Vermögensverhältnisse des Regierungsrats, dessen Vermögen mindestens 10000 fl. betragen haben muß. Allerdings gehörte noch 1801 der seit 1787 verwitweten Frau Regierungsrat Bigelius das Haus zum goldenen Anker in der Neugasse — heute Nr. 13, Ecke Ellenbogengasse — von dem damals ein Teil vermietet war; Scheunen und Stallungen nahmen den Raum der heutigen Häuser Ellenbogengasse 13 und 15 ein, den der Landwirt Philipp Traub gepachtet zu haben scheint; und ferner befand sich, wie Spielmann (Die Stadt Wiesbaden, 1897, S. 23) weiter angibt, inmitten des Besitzums ein großer Hof und Garten, den Oberst v. Tschernbach gepachtet hatte. Wie die Verhältnisse 1785 lagen, als die sehr große Familie des Regierungsrats viele Räume im Hause beanspruchte die 1801 die Witwe nicht mehr benötigte, ist nicht bekannt. Jedenfalls haben wir aber in diesem Anwesen das Stammhaus der Familie Bigelius in Wiesbaden zu sehen.

¹⁾ Franz Domenicus Haebert, 1720—1787, Professor an der Universität Helmstedt, Mitarbeiter an der Allgem. Weltgeschichte im Auszug. 27 Bde., Halle 1767—1790; sein Sohn war Karl Friedrich H., Staatsrechtslehrer in Helmstedt 1756—1808, Herausgeber des Deutschen Staatsarchivs, 16 Bde., 1796—1808.

²⁾ Ebenfalls bei Fleischer. Inhaber dieser seit 1724 in Frankfurt bestehenden Verlagsbuchhandlung war damals Johann Friedrich Fleischer, der 1796 starb. Sein Geschäftshaus „Zum Mohren“ oder Mohrenlag lag in der Buchgasse. Vgl. Alex. Dieck, Frankfurter Handelsgeschichte, Bd. 5.

„Nassauische Heimatblätter.“ Als Mitteilungen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung und seiner Ortsgruppen erschien wieder im 27. Jahrgang Heft 1 (Januar bis März 1926) der „Nassauischen Heimatblätter“, die ein großer Aufsatz: „Die Goebedes, eine Diezer Soldatenfamilie“ von Robert Hed in Dies einleitet. Am Beispiel der Diezer Familie Goebede, die in der Geschichte der nassauischen Armee eine ganze Reihe zum Teil bedeutender Soldaten aufzuweisen hat, wird hier gezeigt, wie der Werdegang einzelner Menschen und Familien oft aufs engste verknüpft ist mit der Geschichte ihrer Heimat. Aber „Dr. Wilhelm Christoph Thurn, Präceptor an der Schule zu Rakenellenbogen“, der 1824 zu Schweigshausen bei Nassau starb, dem Verfasser der Schrift „Über den Einfluß der Staatsumwälzungen auf die Menschheit“, schrieb Albert Heuche, Gedächtnisartikel und August Conrad, Max Heyne und August Zerbe gewidmet. Bücheranzeigen und Nachrichten aus den einzelnen Ortsgruppen des Vereins bilden den Beschluß des interessanten Heftes.

¹⁾ In den Aufzeichnungen der bedeutsamsten Ereignisse seines Lebens, die in ein sehr gut erhaltenes Exemplar des „Verneuertem Brandenburgischen Gebeibuch“ (erschienen in Weiskig 1679) vor und hinter dem Text eigenhändig eingetragen sind, findet sich folgende Notiz: „Den 24. December 1766 wurde ich auf erfolgtes Ableben des seel. S. Reg. Rath's Lehr meines untergeordneten Freundes und Gönners von Serenissimi Hochfürstlicher Durchlaucht zum Subdelegato in der Fürstlich Gederischen Debit-Commission ernannt und verordnet.“

²⁾ Das noch heute bestehende Manufakturwarengeschäft G. S. Eugenbühl war 1747, also bald nachdem Fürst Karl seine Residenz von Usingen nach Biebrich und den Sitz der Verwaltung nach Wiesbaden verlegt hatte (1744), ebenfalls von Usingen nach Wiesbaden übergesiedelt. Die Begründung des Pokamentiergeschäfts in Usingen erfolgte durch den aus Heiligenthal im Mansfeldischen eingewanderten Adam Christoph Eugenbühl wohl um das Jahr 1720 herum. Sitz des Geschäfts in Wiesbaden war das zweite Haus unterhalb des Uhrturms in der Marktstraße, wo heute das Gasthaus „Zum Uhrturm“ steht, bis 1873; danach, als der Uhrturm niedergelegt und die Grabenstraße geöffnet wurde, das Edehaus Markt- und Grabenstraße, wo es sich heute noch befindet.